

Dorothy Sayers' „Unpopuläre Meinungen“

Ein Essayband der englischen Schriftstellerin zu Frauenfragen

Daß die Engländerin Dorothy Sayers eine höchst ungewöhnliche Person sein muß, merkt man schon, wenn man ihre Bücher einordnen will. Ein Teil gehört unter Detektivromane, der andere unter Theologie — eine Verbindung, die in Deutschland ganz „unmöglich“ erscheint, aber auch in England mit K.G. Chesterton und Graham Greene nicht allzu häufig ist. Rätselhaft aber wird diese Dorothy Sayers, wenn man ihr Bild sieht: es ist das freundliche, rosige Gesicht einer gutbürgerlichen Matrone, weder „interessant“ noch intellektuell und schwer zu verbinden mit den überaus klugen und selbständigen Dingen, die sie in einem kleinen Band über den „Geist des Schöpfers“ gesagt hat. Auch nicht mit der sicheren und überlegenen Form, in der sie die biblische Geschichte in eine Hörspielfolge „Zum König geboren“ umgesetzt hat. Aber auch nicht mit den Giftmorden und blutigen Leichen auf einsamen Meeressklicken, mit denen ihre Helden Harriet Vane und Lord Peter Wimsey zu tun haben.

Ungewöhnlich ist nur der Mut

Das Geheimnis dieser Frau, die in 16 Jahren ebensoviele erfolgreiche Detektivromane schrieb und mit ihren Hörspielen Menschen erschütterte, die ihre Bibel sonst nur bei Geburten und Todesfällen aus dem Regal holen, liegt gerade in ihrem so gar nicht ungewöhnlichen Gesicht, nämlich in dem ganz gewöhnlichen gesunden Menschenverstand, der sich in ihm ausdrückt. Ungewöhnlich ist nur der Mut, mit dem sie von ihm Gebrauch macht. Dieser gesunde Menschenverstand hat sich durch ihre wissenschaftlichen Studien in Oxford wohl verfeinert, aber er hat nicht die Fähigkeit verloren, hinter einer von Leidenschaften oder Tradition verkrusteten Oberfläche den ganz einfachen Kern der Dinge zu sehen. Sie scheint nur eins zu hassen und das gründlich und von Herzen: das Denken in fertigen Schablonen. Sie beherrscht ihr Handwerk immer gründlich, ob es um theologische Fragen geht, wie in dem Vorwort zu „Zum König geboren“ (das in der deutschen Ausgabe leider fehlt), oder um den spannenden Aufbau einer Detektivgeschichte. Aber sie läßt sich das Handwerkszeug nie über den Kopf wachsen. Die

Art, wie in dem „Geist des Schöpfers“ ernsthafte Abhandlungen über die Dreieinigkeit mit Anekdoten über Theater und Literatur verbunden sind, ist ebenso originell wie die Liebesgeschichten, die sie in verschiedenen ihrer besten Detektivromane verwoben hat. Auch sie sind keine Schablone („weil das Publikum ja so etwas haben will“), sondern gehören zum Besten, was über die Beziehungen selbständiger Menschen in Liebe und Feindschaft geschrieben worden ist. Und zum Amüsantesten gehört eine Untersuchung über Sherlock Holmes und Dr. Watson, die mit philologischen Methoden anscheinend todernt durchgeführt wird.

Hier setzt ihre Kritik ein

Diese vollkommene Unbefangenheit und Sicherheit allen Schlagworten gegenüber macht auch das, was Dorothy Sayers, mit bürgerlichem Namen Mrs. Fleming, über das Thema Frauen und Frauenfragen geschrieben hat, zu einer Art grüner Insel in einem Papierzeean sonstiger „einschlägiger Literatur“. Denn wenn spätere Jahrhunderte aus den Bibliotheken über die „Frauenfrage“ auch entnehmen können, daß die Frauen in unserer Zeit tapfer klug und tüchtig waren — eines könnten sie daraus nie erraten: daß wir herzlich gern lachten. Und gerade das spürt man aus den 20 schmalen Seiten der Sayers in dem Essayband „Unpopuläre Meinungen“.

Der Band heißt mit Recht so, denn was ist populärer als die Meinung darüber, warum Männer und Frauen im Autobus gern am Fenster in Fahrtrichtung sitzen? Männer tun es „bekanntlich“, um der Erschütterung beim Fahren zu entgehen, Frauen aber, um sich bequemer die Läden besehen zu können. Und da setzt die Kritik von Dorothy Sayers an der ganzen Diskussion über die Frauenfrage ein. „...als ob nicht beide die Fahrtstöße gleich spürten. Den Männern räumt man menschliche Gründe ein, den Frauen nur weibliche.“ Hier liegt das Grundübel, das zu allen Verwirrungen führt, meint die Sayers. „Der Mann wird immer zugleich als Mann und Mensch, die Frau nur als Frau behandelt“ und zwar von Freunden wie von Gegnern der „Sache der Frau“. Sie selber werde gelegentlich „von Leuten mit angeborenem

Schwachsinn und Herausgebern von Illustrierten“ gebeten, etwas „über das Schreiben von Detektivromanen vom weiblichen Gesichtspunkt aus zu schreiben“ — genau so gut könne man nach dem „weiblichen Winkel in einem gleichseitigen Dreieck“ suchen.

Dieses Suchen nach dem weiblichen Gesichtspunkt, wo es nur einen menschlichen gibt, wird von ihr dadurch illustriert, daß sie den Spieß einmal umdreht und sich vorstellt, was für Wirkungen es hätte, wenn öffentliche Angelegenheiten in der Zeitung vom „männlichen Gesichtspunkt“ aus beleuchtet würden, und der Mann „unaufhörlich nur auf seine Männlichkeit hin angesprochen würde“. Interviews würden etwa lauten: „Trotz seiner Bedeutung als Botaniker wirkt Professor Wurzelfaser in keiner Beziehung unmännlich. Im Gegenteil, er hat eine Frau und sieben Kinder. Die Hände des großen, kräftigen Mannes, die mit zarten Präparaten umzugehen verstehen, sind so mächtig und knorrig wie die eines kanadischen Holzfällers, und als wir zusammen ein Bier in seinem Labor kippten, dröhnten seine Ansichten mit rauher, barscher Stimme herüber, die seinem verheißungsvollen Schnauzbart entsprach“.

Der Mann wäre in der Defensive...

Bei einer solchen Praxis wäre es „nach ein paar Jahrhunderten kein Wunder, wenn der Mann etwas scheu, etwas verwirrt etwas in der Defensive wäre. Wenn er für die Welt ein schweres soziales Problem darstellte, wäre ich kaum überrascht. Es wäre viel erstaunlicher, wenn er auch nur einen Fetzen innerer Gesundheit und Selbstachtung behalten hätte“. Es ist nach der Meinung von Dorothy Sayers heute ungesund, wenn sich die Frauen als eine Art „Klasse“ betrachten und alles was sie selber tun und sagen, als Ausdruck dieser „Klassenzugehörigkeit“ auslegen ließen oder selber auslegten — so nützlich und notwendig das früher einmal gewesen sei. Man solle etwas weniger davon reden was „die Frau“ tun solle oder dürfe, sondern solle endlich einmal die einzelne Frau als Individuum betrachten, das als einzelner Mensch genau solche menschlichen Beweggründe und Rechte habe wie jeder andere Mensch. Clara Menck

128A 15774